

WILHELM GENAZINO ABSCHAFFEL

ROMAN TRILOGIE HANSER



Hanser E-Book

Wilhelm Genazino

Abschaffel

Die Vernichtung der Sorgen

Falsche Jahre

Roman-Trilogie

Carl Hanser Verlag

Die drei Romane der *Abschaffel*-Trilogie erschienen zum ersten Mal in den Jahren 1977, 1978 und 1979

ISBN 978-3-446-24231-9

© 2002, 2004/2012 Carl Hanser Verlag, München

Unser gesamtes lieferbares Programm
und viele andere Informationen finden Sie unter:

www.hanser-literaturverlage.de

Erfahren Sie mehr über uns und unsere Autoren auf
www.facebook.com/HanserLiteraturverlage oder folgen Sie
uns auf Twitter: www.twitter.com/hanserliteratur

Datenkonvertierung E-Book:
Kreutzfeldt digital, Hamburg

Inhalt

Abschaffel

[5](#)

Die Vernichtung der Sorgen

[157](#)

Falsche Jahre

[399](#)

Abschaffel

Die Stunden außerhalb des Bureaus
fresse ich wie ein wildes Tier.

Franz Kafka

(aus: Briefe 1902–1924)

Weil seine Lage unabänderlich war, mußte Abschaffel arbeiten. Er war schon mehrere Jahre in der gleichen Firma beschäftigt; er war Angestellter, und er arbeitete in einem Großraumbüro, das die Firma vor zwei Jahren eingerichtet hatte. In dem Großraumbüro saßen sich alle Angestellten in Zweiergruppen gegenüber. Zwischen den einzelnen Schreibtischkomplexen standen Gummibäume und andere Topfpflanzen, über die Abschaffel gelegentlich lachen mußte. Überhaupt war es ihm möglich, in diesem Büro sein Leben vorübergehend zu vergessen. Er mußte oft lachen, nicht nur über die Pflanzen zwischen den Schreibtischen. Er lachte über den mannigfachen Betrug, der hier mit den Angestellten getrieben wurde und der die Angestellten dazu ermunterte, sich auch selbst zu betrügen. Ein erster Höhepunkt des Betrugs waren die Berufsbezeichnungen der Angestellten; sie galten als Kaufleute, und in ihren Papieren und Zeugnissen wurden sie sogar Exportkaufmann, Importkaufmann oder Speditionskaufmann genannt. Sie telefonierten ein wenig, bis der Morgen vorüber war, oder sie füllten Formulare aus oder diktierten Briefe. Auch Abschaffel füllte Papiere aus, errechnete Frachtmargen oder bediente einen IBM-Schreibautomaten. Ruhig standen und saßen diese etwa hundert Angestellten in ihren weißen Hemden und grauen Anzugjacken da und zogen über den Knien ihre Hosen

hoch, wenn sie sich setzten. Gelegentlich verschwand eine junge Angestellte in der Toilette und kam bald wieder heraus mit frisch geschminkten Lippen. Auch darüber wollte Abschaffel eigentlich lachen, aber er behielt es für sich, weil er nicht mochte, daß in diesem Büro über ihn nachgedacht wurde. Der etwa fünfzigjährige Mann, der ihm in grünlich schimmerndem Anzug gegenüber saß, war einer der Lächerlichsten im ganzen Büro. In seiner Aktentasche hatte er oft Frage- und Testbogen für Führungskräfte, die er sich aus Wirtschaftszeitschriften ausschnitt. Er füllte sie in der Mittagspause aus und schickte sie zurück an die Redaktion. Er aß Wurstbrote, schnaufte dabei und zupfte unablässig an sich herum. Wenigstens einmal am Tag hatte Abschaffel Lust, ihm zu sagen: Hören Sie auf damit, Sie werden niemals Führungskraft. Aber er sagte nichts zu ihm.

Abschaffel rauchte im Büro und drehte dabei zwischen Daumen und Zeigefinger die Haare seiner Augenbrauen. Er zwirbelte kleine Bündel zusammen und sah dann auf seine Fingerkuppen. Häufig lösten sich einzelne Haare, und Abschaffel legte sie vorsichtig nebeneinander auf den Aschenbecherrand. Manchmal steckte er sich ein einzelnes Augenbrauenhaar in den Mund, spielte eine Weile damit und zerkaute es. Abschaffel wußte, daß diese Art des Zeitvertreibs keinen guten Eindruck auf den ihm gegenüber sitzenden Angestellten machte. Aber auch dieser hielt sich zurück und sagte kein Wort. Aus der dauernden Beobachtung des anderen ergaben sich große Spannungen,

die mindestens einmal täglich heldenhaft unterdrückt werden mußten. Denn alle mußten arbeiten, und soviel wußte immerhin jeder: Es hatte keinen Sinn, einen Privatkrieg über zwei Schreibtische hinweg zu entfachen; das gab nur noch mehr Verdruß und am Monatsende keinen Pfennig mehr.

Wenn Abschaffel zuviel geraucht hatte, spürte er manchmal, wenn der Rauch in der Lunge hinunterzog, schon so etwas wie ein Loch, wie einen plötzlich freieren Durchzug durch den Körper, und er dachte, das Gefühl des Lochs ist das Gefühl vom Anfang einer Krankheit. Dann sah er sich rasch um, weil er einen Augenblick lang fürchtete, alle hätten dieses Loch bemerkt, und es würden ihm Nachteile daraus erwachsen. Oder er sah aus dem Fenster, das an die linke Seite seines Schreibtischs anschloß. Die Nähe des Fensters war ein großer Vorteil. Die wenigsten Schreibtischpaare waren um das Fenster herum aufgebaut; die meisten anderen standen verstreut im Saal, und wer an einem solchen Tisch arbeiten mußte, konnte sich noch nicht einmal durch einen Blick nach draußen ablenken. Wer in der Tiefe des Großraumbüros arbeitete, mußte unter irgendeinem geschäftsmäßigen Vorwand einen Kollegen aufsuchen, der seinen Schreibtisch am Fenster hatte. Das geschah oft. Wenn sich Abschaffel zu lange langweilte, ging er auf die Toilette und wusch sich die Hände mit sehr langsamen Bewegungen. Die Langeweile der Angestellten ist der Grund für ihre Sauberkeit. Man wäscht sich, wenn man sonst nichts mehr weiß. Und während des

Händewaschens war er darum besorgt, daß kein Wasser auf die Manschetten spritzte. Denn er kannte alle Situationen auswendig, und er wußte in jeder Situation, was er vermeiden mußte, damit die Langeweile nicht durch weitere Unbehaglichkeiten verschlimmert wurde.

Eine starke Verschlimmerung der Langeweile war ohnehin jeden Tag auszuhalten, die Mittagspause. Sie dauerte eine Stunde, und es gab drei Möglichkeiten, sie auszufüllen. Einige Angestellte gingen gemeinsam spazieren. Das Bürohaus lag in einem Industriegelände, und wer hier spazierenging, mußte es zwischen Lastkraftwagen, Lagerhäusern und Drahtmaschenzäunen tun. Das wollte Abschaffel nicht. Die zweite Möglichkeit war, in der Kantine, die im Kellergeschoß eingerichtet war, etwas essen zu gehen. Die dort ausgegebenen Mittagessen waren nicht das Unerträglichste; es waren die Gespräche, die das Essen begleiteten. Abschaffel hatte diese Gespräche oft und oft angehört, und manchmal war seine Wut so groß geworden, daß er glaubte, er verwandle sich hier in einen hohen Turm, der dann von selbst umfällt. Die dritte Möglichkeit war, einfach am Schreibtisch sitzen zu bleiben, ein mitgebrachtes Brot zu essen und aus dem Fenster zu schauen. Die Angestellten machten von allen drei Möglichkeiten abwechselnd Gebrauch, und es blieb ihnen gar nichts anderes übrig, als sich dadurch lebendig vorzukommen. Abschaffel folgte ihnen darin, wenngleich er stets das Gefühl hatte, nicht eigentlich zu leben, sondern sein Leben immerzu zu überbrücken mit der zweit- und

drittbesten Möglichkeit, weil die erste Wahl auch für ihn nicht zu haben war.

Heute würde Abschaffel in die Kantine in den Keller gehen. Schon beim Verlassen des Büroraums um die Mittagszeit hatte sich ihm Frau Schönböck angeschlossen. Heute ist es aber kalt, sagte sie, und schon war sie für eine Stunde an seiner Seite. Frau Schönböck war etwas über dreißig, geschieden und redselig. Sie war wie Abschaffel schon einige Jahre bei der Firma beschäftigt, und es hatte sich eine Art Vertrauensverhältnis zwischen ihnen gebildet. Es bestand darin, daß sie ihm alles erzählte, was ihr Leben betraf, und Abschaffel sie beruhigte, wenn das, was sie erlebte, etwas zuviel für sie geworden war. An ihrer Art, sich ihm anzuschließen, erkannte Abschaffel jedesmal, daß ihm jetzt wieder etwas erzählt werden sollte. In der Kantine sorgte sie dafür, daß sie vor Abschaffel die Essenschale erhielt; dann setzte sie sich an einen kleinen Zweipersonentisch, und Abschaffel brauchte nur noch den von ihr freigehaltenen Platz einzunehmen.

Herr Abschaffel, sagte sie, ich muß Ihnen etwas erzählen. Ich habe da vor einiger Zeit einen älteren Mann kennengelernt; er hat einen charmanten und sportlichen Eindruck auf mich gemacht, wir sind einige Male zusammen weggefahren, er war einmal Lehrer von Beruf gewesen und ist sehr gebildet, und das ist ja gleich etwas ganz anderes, wenn man mit einem gebildeten Menschen zusammen ist. Aber jetzt am Wochenende ist etwas Schreckliches passiert, sagte sie. Haben Sie mit ihm

geschlafen? fragte Abschaffel. Ja, nein, sagte sie, ach Gott, es ist schrecklich. Wie alt ist der Mann, fragte Abschaffel. Neunundfünfzig, sagte Frau Schönböck; ja, fuhr sie fort, er wollte mit mir schlafen, ich habe es gar nicht gewollt, aber ich konnte ihn nicht zurückweisen, ich habe es nicht fertiggebracht, ihn so zu verletzen. Abschaffel lachte und sagte: Das ist gelogen, Frau Schönböck, das glaube ich Ihnen nicht. Denn Frau Schönböck war außer geschieden und redselig auch verlogen. Sie konnte banale Ereignisse aus ihrem Leben nicht erzählen, ohne sie durch ein paar Lügen nicht erträglicher gemacht zu haben. Und sie hatte es Abschaffel stillschweigend erlaubt, von ihm auf ihre Lügen aufmerksam gemacht zu werden. (Sie mußte immer lachen, wenn er sie wieder einmal beim Lügen erwischt hatte.) Abschaffel vermutete, daß es ihr sogar Spaß machte, wenn er ihre Lügen aufdeckte; denn die Aufdeckung blieb ohne Folgen, also auch ohne Strafe, und es konnte gut möglich sein, daß das Lügen selbst Spaß machte. Also gut, sagte sie, ich fand ihn nett, und warum sollte man dann nicht, das haben Sie selbst schon öfter gesagt, Herr Abschaffel. Aber es war schrecklich; ich hatte ja keine Ahnung, sagte Frau Schönböck, wie ein alter Mann aussieht. Seine Brust war ja noch in Ordnung, aber sein Hals war entsetzlich. Auch die Vorderseiten seiner Oberschenkel waren noch in Ordnung, aber die Hinterseiten. Die Knie waren nicht gut, sie hingen herunter. Das Entsetzlichste war sein Hintern, sagte sie. Wieso? fragte Abschaffel. Faltig, und wie faltig, sagte Frau

Schönböck. Ach so, sagte Abschaffel. Und? Haben Sie mit ihm geschlafen? Es ging nicht, sagte sie; ich habe ihn gedrückt, gepackt und alles, aber es geschah nichts, und trotzdem hat er es versucht, stellen Sie sich das einmal vor, und hat so getan als ob. Und Sie, fragte Abschaffel, was haben Sie gemacht? Ich habe die Augen geschlossen und gebetet, daß ich schnell wieder aus der Wohnung herauskomme. Nach einer halben Stunde habe ich mich angezogen, sagte Frau Schönböck, und stellen Sie sich vor, was er zu mir gesagt hat. Ich könnte schon wieder mit Ihnen schlafen, hat er gesagt; stellen Sie sich das vor! Der ist genauso verlogen wie Sie, Frau Schönböck, sagte Abschaffel, aber sie ging nicht darauf ein und fragte, was sie jetzt machen solle. Nichts natürlich, sagte Abschaffel, was denn sonst, die Geschichte einfach auslaufen lassen durch Nichtstun. Aber er hat mich gestern abend schon angerufen, nachts, sagte sie, weil er wissen will, ob ich mit einem anderen Mann wirklich schlafe, er verwickelt mich in lange Gespräche und will wieder mit mir wegfahren und alles, es ist fürchterlich, was soll ich denn jetzt machen, sagte sie wieder. Das nächste Mal, sagte Abschaffel, freunden Sie sich mit einem zehnjährigen Jungen an. Der hat bestimmt einen wundervollen Hintern, und Sie werden begeistert sein. Aber ich versichere Ihnen, wenn Sie mit dem Jungen schlafen wollen, wird es wieder zu ganz tollen Peinlichkeiten kommen. Und Sie haben den Vorteil, daß der Junge Sie nachts nicht anrufen wird, denn ab neun Uhr schläft der wie ein Murmeltier. Und dann kommen Sie am

nächsten Tag ins Büro und erzählen mir wieder alles, sagte Abschaffel.

Frau Schönböck kreischte auf und sagte: Was Sie für Ansichten haben, Herr Abschaffel! Sie lachten beide laut und anhaltend, so daß sich Abschaffel schon während des Lachens fragen konnte, warum er so zynisch war. Es ärgerte ihn ihre Naivität, die er für Dummheit hielt, und es ärgerte ihn noch mehr, daß sie nie merkte, daß er sie nicht ernst nahm. Sie trugen ihre leergegessenen Essenschalen zurück zu der Luke, wo das Kantinenessen ausgegeben wurde, und gingen gemeinsam und immer noch lachend in den Büroraum zurück. Er nahm ihr übel, daß sie ihm ermöglichte, einen solchen Zynismus an den Tag zu legen, und er vermutete, daß sie ihre eigenen Probleme nicht ernst nahm, wenn sie sich mit diesem Zynismus zufriedengab, ja ihn lachend quittierte. Sie hielt ihren Geldbeutel fest in der linken Hand und verstaute ihre Essenmärkchen in der linken Rocktasche, als sie zu ihrem Platz in der Mitte des Großraumbüros zurückging. Manchmal lachte sie während des Nachmittags zu ihm herüber, und Abschaffel hatte das Gefühl, in einem Meer von Mißverständnissen unterzugehen. Im Verlauf des Nachmittags war Abschaffel noch zweimal auf der Toilette und wusch sich die Hände. Er betrachtete sich jedesmal lange im Spiegel über dem Waschbecken, und erst spät fiel ihm auf, daß er nur hatte feststellen wollen, wie weit er selbst noch entfernt war vom körperlichen Zustand des alten Mannes, von dem Frau Schönböck erzählt hatte.

Abschaffel war dreißig Jahre alt und lebte allein. Oben rechts an der Stirn gingen ihm die Haare aus, und er überlegte, ob sich eine Frau eines Tages genierte, seinen Kopf mit beiden Händen an sich zu drücken, weil er zuwenig Haare haben könnte. Und er brach auf der Toilette in ein unerhörtes Selbstmitleid aus; alles störte ihn und gefiel ihm nicht mehr. Er hatte plötzlich das Gefühl, als stünden mehrere Menschen auf seinen Armen und Beinen. Wie gelähmt ging er auf seinen Platz zurück und hoffte, daß ihn niemand mehr ansprechen würde bis zum Schluß des Arbeitstages. Warum war denn wieder alles so merkwürdig? Es beschäftigte ihn, daß er kaum einen Tag zu Ende bringen konnte, ohne daß eine sonderbare Stimmung ihn überfiel.

Still und beleidigt stieg er später in den Bus und fuhr zurück in die Stadt. Wer wie Abschaffel jeden Tag arbeitete und am Abend schnell noch durch die Stadt ging, erlebte immer nur die Hektik vor Schließung der Geschäfte. Jedesmal kam er sich deshalb wie betrogen vor. Er konnte gar nicht mehr ruhig gehen und alles betrachten, sondern er hatte das Gefühl, alles, was er sah, würde er gerade noch dabei ertappen, wie es zum letztenmal geschah. Wieder war er beleidigt, sein Gang war böseartig. Er kannte ein Café, in dem ein arabischer Kellner bediente, der das Wort Blätterteig nicht aussprechen konnte, obwohl er ziemlich gut Deutsch sprach. Er überlegte kurz, ob er in dieses Café gehen, den Kellner beobachten, einen Blätterteig bestellen und sich dabei beruhigen sollte.

Plötzlich bekam er Lust, alle Leute reglementieren zu wollen. Ein Mann war vor ihm durch ein Kaufhaus gegangen, und Abschaffel bemerkte, wie dieser Mann zweimal entgegenkommende Personen mit der Schulter angerempelt hatte. Dieser Mann war der Auslöser für seine Reglementierlust. Er hätte ihn am liebsten angehalten und ihm gesagt, daß er so, wie er es getan hatte, nicht durch ein Kaufhaus gehen könne. Dann gefiel ihm die Jacke eines anderen Mannes nicht. Die Jacke hing nach vorn herunter, und die Revers flatterten wie Lumpen. Abschaffel wollte ihm sagen, wo sich die Anzugabteilung befand. Seine Lust, sich über alles zu beschweren, erstreckte sich am Ende auf alle Personen, die zu klein, zu alt, zu schäbig waren. Endlich fiel er sich selbst auf, und er beruhigte sich augenblicklich. Er dachte mehrfach: Mein Gott, mein Gott, und es legte sich die Unruhe.

Nun beschimpfte er sich selbst. Das konnte er genausowenig ertragen, schon gar nicht auf die Dauer. Er beschloß, durch ein Bordellviertel hindurchzugehen, er hoffte, es täte ihm gut, von den Mädchen auf der Straße angesprochen zu werden und durch Schweigen und Weitergehen etwas ablehnen zu können. So geschah es auch, und es gefiel ihm wirklich. Das Bordellviertel, das er meinte, lag noch im Bereich der Innenstadt, und gleich, als er in eine der zugehörigen Straßen einbog, hörte er rechts aus einem Hauseingang: Ssst. Er sah kurz hin, überlegte sogar, ob er zu einem der Mädchen gehen sollte, aber er kam sich zu lustlos und zu schmutzig vor. Er hatte ja auch

nur angesprochen werden wollen. Er erinnerte sich an Frau Schönböck, und einen Augenblick später war er froh, weil ihm einfiel, was er eigentlich wollte: Er wollte mit einer alten Frau zusammensein, so wie Frau Schönböck mit einem alten Mann zusammen gewesen war. Das wollte er wirklich, und jetzt gefiel ihm alles wieder. In einer sofort hergestellten Versöhnlichkeit war er bereit, seine Arbeit in der Firma, die Angestellten und ihre Gespräche, die Mittagspausen und die Langeweile zum Leben gehörig zu betrachten. Abschaffel nahm sich vor, an einem der kommenden Tage in allen Bordellen zu suchen, bis er die älteste Frau gefunden hätte. Er war vergnügt und dankbar, weil er herausgefunden hatte, was er wollte. Er verließ das Bordellviertel. Er wollte doch noch das Café besuchen, in dem der arabische Kellner bediente.

Er traf einen früheren Bekannten, den Angestellten Baierl, der einige Zeit mit Abschaffel in derselben Firma gearbeitet hatte und vor mehr als zwei Jahren in einen anderen Betrieb gewechselt war. Sie blieben beide stehen und waren eine Weile verdutzt über die Belanglosigkeit der Sätze, die sie sich zur Begrüßung sagten. Sie sagten sich nur, was sie schon voneinander wußten, daß Abschaffel immer noch in der alten Firma arbeitete und er, Baierl, nicht mehr. Die Scham über diese Dürftigkeit forderte eine rasche Verabschiedung, aber Baierl gelang es, in eine der Pausen, die die Verzweiflung läßt, damit sie besser zum Ausdruck kommen kann, einen anderslautenden Satz

auszusprechen. Mir ist eben etwas Schreckliches passiert, sagte Baierl. Was denn, fragte Abschaffel.

Ich war eben in dieser Fußgängerpassage da unten, sagte Baierl und deutete hinter sich in den breiten Schacht von hinunterführenden Treppen und Rolltreppen; ich stand unten und habe plötzlich angefangen, zwei alte Frauen zu beobachten, die am oberen Ende einer Rolltreppe beieinanderstanden und sich offenbar nicht recht einigen konnten, ob sie nun die Rolltreppen oder die GehTreppen benutzen sollten, um herunterzukommen. Ihre Unentschlossenheit hat mich veranlaßt, stehenzubleiben und alles zu beobachten, was geschehen würde. Schließlich, sagte Baierl, hat sich eine der beiden Frauen hervorgetan und die Rolltreppe betreten. Sie hat aber sofort einen Fehler gemacht, und zwar hat sie nicht das getan, was alle tun, wenn sie eine Rolltreppe betreten, nämlich den Fuß einfach auf die erste Stufe zu stellen. Sie machte einen größeren Schritt und wollte gleich die zweite oder dritte der sich heranschiebenden Stufen mit dem Fuß erreichen. Dann machte sie, weil es gar nicht mehr anders ging, den zweiten Fehler. Sie war so überrascht über ihr Bein, das sich plötzlich so weit vorn befand, daß sie vergaß, ihr anderes Bein rechtzeitig nachzuziehen. Jedenfalls grätschten sich ihre Beine plötzlich auseinander, und die Frau war nicht mehr in der Lage, sich einen ordentlichen Stand zu verschaffen. Ihr Schreck blieb einfach mit ihr stehen, sagte Baierl. Die alte Frau segelte halb vornübergebeugt wie Batman die Rolltreppe herunter, und

ich dachte, sagte Baierl, ich werde ihr beim Empfang unten, also beim Verlassen der Rolltreppe, auf jeden Fall behilflich sein, und das habe ich dann auch getan. Und als sie unten war, griff ich ihr unter einen Arm und stützte sie ab. Sie verließ ohne Komplikationen die Rolltreppe, und sie dankte mir überschwenglich. Nun aber stand die andere Frau ja immer noch oben, und sie hatte gesehen, welche Schwierigkeiten es gegeben hatte. Sie traute sich nicht, die Rolltreppe zu betreten, sagte Baierl, und seltsamerweise kam sie auch nicht auf die Idee, die Fußstreppen zu benutzen. Statt dessen fuhr die andere Frau, die schon unten war, mit der daneben gelegenen Rolltreppe wieder nach oben, um ihrer Bekannten zu Hilfe zu kommen, sagte Baierl. Ich ging ihr nach und fuhr ebenfalls nach oben. Oben begann die Frau, die schon unten gewesen war, ihre sich sträubende Bekannte zu überreden, ebenfalls die Rolltreppe zu benutzen. Zu diesem Zeitpunkt stand ich etwa zwei Meter von den beiden Frauen entfernt. Da kamen zwei jüngere Mädchen, sagte Baierl, und sie merkten, daß die beiden Frauen Angst vor der Rolltreppe hatten. Die Mädchen erboten sich sofort, den Frauen behilflich zu sein, sie nahmen jede eine der Alten am Arm, wie ich es zuvor auch getan hatte. Nun aber, sagte Baierl, als ich sah, wie die beiden Mädchen auf die beiden Frauen einzudringen begannen, trat ich hinzu und beschimpfte sie. Niemand kann gezwungen werden, sagte ich zu den Mädchen, sagte Baierl, die Rolltreppen zu benutzen, wenn er das nicht wirklich will. Das heißt, sagte Baierl, ich stellte

die Sache so dar, als wollten die Mädchen den Frauen Gewalt antun, als sei es inzwischen schon so weit, daß die Jungen die Alten jederzeit zu allem und jedem zwingen könnten. Ich wurde laut und habe nicht mehr aufgehört zu schimpfen, und die beiden Mädchen kamen überhaupt nicht dazu, mir zu erklären, daß sie den Frauen nur helfen wollten. Und diese, die ja gesehen hatten, daß auch ich es gut mit ihnen meinte, trauten sich nichts zu sagen. So ging es eine Weile hin und her, niemand verstand mehr, worum es ging, nur ich, ich wurde fast ohnmächtig vor Bösartigkeit, weil ich der einzige war, der wirklich wußte, daß nur ich die Sache so durcheinanderbrachte. Ich bin jetzt noch ganz zittrig, sagte Baierl. So etwas passiert mir höchstens einmal im Jahr, und ich werde nicht schlau daraus.

Abschaffel und Baierl lachten kurz gemeinsam und verabschiedeten sich. Komm doch mal bei mir vorbei, rief Abschaffel im Weggehen, ja, du auch, rief Baierl zurück. Abschaffel beeilte sich, in das Café zu kommen, ohne weiter an Baierls Erlebnis zu denken. Das Café war groß und geschmacklos, und Abschaffel stellte gleich fest, daß der arabische Kellner nicht da war. War er ganz weg, oder hatte er nur heute frei? Es war sinnlos, darüber traurig zu werden, aber Abschaffel wurde es. Anstatt des Arabers war eine Bedienung da, eine Ausländerin, ganz dünn und lang, und Abschaffel begann, sie zu beobachten und sich ihre Bewegungen einzuprägen. Er strengte sich an, möglichst rasch zu Ergebnissen des Beobachtens zu kommen; es

gefielen ihm sofort ihre müden kleinen Augen, die Mühe hatten, das ganze Café zu überschauen. Abschaffel tat sich, als er auf einem Stuhl Platz genommen hatte, nicht besonders hervor, um auf sich als Gast aufmerksam zu machen, weil er herausfinden wollte, ob die Bedienung ihn durch sein bloßes Kommen bemerkte hatte.

Er wußte nicht, warum er sich so anstrengte, diese Nebensächlichkeit wahrzunehmen, und warum er es zuließ, daß er sich selbst mit solchen überflüssigen Einstellungen beengte. Denn er wußte nicht, daß das Alleinsein darin besteht, daß der Alleinstehende alles Geschehen um sich herum auf sich bezieht. Da nichts wirklich mit ihm zu tun hat, glaubt er, alles müßte mit ihm etwas zu tun haben; er ist ununterbrochen damit beschäftigt, Verbindungen zu toten Sachen herzustellen. Diese Verbindungen kommen zustande, aber es sind Einbildungen und Hirngespinnste. Deshalb neigt der ständig Alleinlebende zu einem wahnhaften Leben. Wenn es zum Beispiel passierte, daß Abschaffel die Küche seiner Wohnung betrat, und im gleichen Augenblick begann das Aggregat des Kühlschranks zu summen, dann suchte Abschaffel, weil er glaubte, auch das Summen des Aggregats auf sich beziehen zu müssen, nach der Bedeutung dieses Geräuschs für sein Leben. So war er beschäftigt, sein wartendes Leben mit Bedeutungen und Verbindungen auszufüllen, die er untereinander verglich und vollständig ernst nahm. Die Bedienung kam erst, nachdem Abschaffel dann doch durch mehrfaches Aufblicken und Drehen des Kopfes verstärkt

auf sich aufmerksam gemacht hatte. Er bestellte eine Tasse Kaffee und einen Blätterteig, und die Ausländerin nahm die Bestellung ohne jede Reaktion entgegen. Solche Lächerlichkeiten nahm Abschaffel in unerhörter Vergrößerung wahr. Er fühlte sich mißachtet und verlassen, und es war ihm nicht möglich, auch nicht für kurze Zeit, sich in die bedrängte Lage der Bedienung zu versetzen. Verdrossen ging er dazu über, andere Gäste im Café zu beobachten, und dabei hatte er den Wunsch, ganz und gar unansehnlich zu sein. Er wollte wie ein häßlicher Klumpen dasitzen und von niemandem eingeschätzt werden können. Als die Bedienung das Bestellte brachte, neigte er den Kopf tief nach unten, als sei er kurzsichtig und wolle sehen, ob der Kaffee auch stark genug sei. Den Blätterteig fraß er schnell auf, bewegte beim Kauen die Backen übertrieben und entfernte sich nicht die Krümel, die ihm am Mund hängengeblieben waren. Dann blickte er auf, und er hoffte, einen Blick zustande zu bringen, der jeden, der von ihm getroffen war, ins Unrecht setzte. In diesem Augenblick fiel einer Frau an einem der Nebentische ein Teller mit einem Kuchenstück vom Tisch auf den Boden, und Abschaffel war es, der am meisten erschrak. Erregt blickte er die Frau an, die schon umständliche Anstrengungen machte, die Scherben aufzulesen. Die Kellnerin trat aber schnell hinzu und sagte zu der Frau, sie solle sich setzen. Rasch fegte sie die Scherben zusammen, und Abschaffel wollte wieder eingreifen, als er sah, wie es ihr überhaupt nichts ausmachte, mit ein und demselben Handbesen sowohl die

Scherben als auch die cremigen Kuchenstücke auf eine Schippe zusammenzukehren. Der Kuchen schmierte sich in das Besenhaar ein, und darüber erregte er sich schon wieder. Da begann er, ein Kind zu beobachten, das immerzu zur Brille seiner Mutter hochsprang. Die Mutter saß ruhig und lesend auf einem Stuhl, und immer wenn das Kind die Brille mit der Hand getroffen hatte, rückte die Mutter sie ohne weitere Reaktionen auf der Nase zurecht, und das Kind nahm einen neuen Anlauf. Abschaffel wurde durch diesen Vorgang schnell beunruhigt. Jedesmal fürchtete er, die Brille werde herunterfallen, und dann werde die Mutter endlich eingreifen. Abschaffel strengte sich an, nicht weiter hinzusehen. Er drehte den Kopf zur Seite, und gleich merkte er, daß er sich nun vorstellte, wie das Kind die Brille endgültig herunterschlug. Er sah jedoch nicht hin, und da fiel plötzlich, an einem ganz anderen Tisch, ein Feuerzeug auf den Boden. Abschaffel beschloß, das Café rasch zu verlassen. Fiel heute denn alles runter? Er achtete darauf, daß seine eigene Tasse und sein Teller sicher in der Mitte des Tisches standen, während er sich erhob. Er zahlte rasch und ging. Als er auf der Straße war, fiel ihm wieder ein, daß er sich vorgenommen hatte, an einem der nächsten Tage in ein Bordell und zu der ältesten Frau, die er finden konnte, zu gehen. Hatte ihn diese Idee noch vor einer Stunde zufrieden gemacht, weil plötzlich etwas dagewesen war, was er wirklich wollte, so erinnerte er sich jetzt in einer Weise daran, die nichts mehr auslöste. Es war

so, als hätte er es schon hinter sich und als wüßte er schon, daß alles enttäuschend verlaufen war.

Solchen Stimmungen überließ er sich und ging langsam nach Hause.

In seiner Wohnung fühlte er sich wieder besser. Es war ihm gelungen, seinen Bordell-Einfall durch einen Zusatz wieder lebendig zu machen. Er nahm sich vor, an dem Tag, an dem er ins Bordell gehen wollte, zuvor seine alten Eltern zu besuchen. Sie wohnten in einer kleineren Stadt, zweihundert Kilometer entfernt. Zuerst wollte er das Altsein der Eltern so genau wie nur möglich auf sich wirken lassen, dann am frühen Abend zurückfahren, aus dem Bahnhof treten und sich auf der Stelle eine alte Frau suchen. Er stellte sich sogleich vor, wie er am Nachmittag am Tisch der Eltern im Wohnzimmer sitzen würde, Kaffee trinkend und zuhörend, und wie seine Eltern alles in der Welt von ihm glaubten, aber nur nicht, daß er am Abend des gleichen Tages in ein Bordell ginge.

Abschaffel legte sich auf die Bettcouch. Er wollte gerade anfangen, sich damit zu ängstigen, daß er eines Tages vielleicht keine Einfälle mehr zur Durchführung seines Lebens haben könne oder, noch schlimmer, daß es vielleicht überhaupt nur wenige Einfälle gebe, mit denen sich das Leben etwas interessanter machen ließ. Vielleicht mußte man sich einschränken und lange Zeit in Langeweile und Ereignislosigkeit hinbringen, und es war vielleicht nur töricht, sich über all das zu wundern. Aber seine Müdigkeit kam einer weiteren Ausspinnung dieser Vorstellung in die

Quere. Er hatte sich in seinen Kleidern niedergelegt und zog nun eine Wolldecke über sich. Es gefiel ihm, in der Wärme seiner Kleider rasch einzuschlafen. Er mochte den Unterschied zwischen dem Einschlafen in den Kleidern am frühen Abend und dem ausdrücklichen Zubettgehen in der Nacht. Wenn er sich nachts auszog, die Kleider über einen Stuhl legte und ein Nachthemd anzog, war er sich schon manchmal vorgekommen wie in einer Anstalt. Wenn er dastand mit den nackten haarigen Beinen, die Knöpfe in die Knopflöcher an seinem Nachthemd schiebend, ganz allein in der Wohnung, dann hätte es ihn nicht überrascht, plötzlich eine Schwester die Tür öffnen zu sehen und sie sagen zu hören: So, jetzt gehen wir ins Bettchen und machen das Licht aus. Natürlich kam nie eine Schwester, und es öffnete sich nie die Tür, und Abschaffel war in keiner Anstalt, sondern im Zimmer seiner Wohnung. Sein Zimmer ähnelte in keiner Weise dem Zimmer einer Anstalt oder eines Krankenhauses, auch nicht entfernt.

An einem der folgenden Tage saß Abschaffel am Tisch in der Küche seiner Wohnung und sah aus dem Fenster. Ein Arbeitskollege hatte ihn im Auto mitgenommen, und er war ungewohnt früh zu Hause. Gerade hatte er eine Tischschublade herausgezogen, und der Anblick eines Stückes Schnur, das in der Schublade lag, hatte ihn verärgert. Er hatte die Verärgerung nicht gleich bemerkt, sondern erst, nachdem er eine Weile aus dem Fenster gesehen hatte. Wieder zog er die Schublade heraus, wieder sah er das Stück Schnur, und er wunderte sich, daß er

einmal der Meinung gewesen sein mußte, ein solches Stück Schnur sollte aufbewahrt werden. Er zog das armlange Ende heraus und warf es in den Mülleimer. Er setzte sich an den Tisch zurück, wühlte in der herausgezogenen Schublade und fand ein Rabattmarkenheftchen. Er freute sich schon über das vollgeklebte Rabattmarkenheft, da sah er, daß es nicht ganz voll war. Es fehlten zwei Marken, und Abschaffel sah lange auf die beiden frei gebliebenen Rechtecke. Er holte sich, weil die Grundfarbe der Marken blau war, einen blauen Stift und begann, die fehlenden Marken einzuzichnen. Mal sehen, dachte er, ob es die Frau an der Kasse im Supermarkt nachher merken wird, wenn ich ihr das Heftchen Marken überreiche. Tief vornübergebeugt saß Abschaffel über dem Rabattmarkenheft und zeichnete. Nach fünf langen Minuten ließ er den Stift über den Tisch rollen und gab es auf. Es war ihm, während er malte, vorgekommen, als hätte er kurz die Inneneinrichtung seiner Langeweile gesehen. Er legte das Heft zurück in die Schublade und fand dabei einige miteinander verzahnte Briefmarken. Er nahm sie heraus und zählte sie. Es waren neun Stück, jede einzelne ausreichend zur Frankierung eines Briefs. Er glaubte, einen Brief schreiben zu können. Abschaffel ging in das Zimmer und klebte auf neun weiße Briefumschläge je eine Briefmarke. Sollte er gleich neun Briefe schreiben? Die frankierten, unbeschriebenen Umschläge gefielen ihm. Mehrfach blätterte er sie durch wie Spielkarten, und er heftete sie mit Reißzwecken untereinander an die Wand. Es

war ein schönes Bild, aber Abschaffel konnte wieder nicht zufrieden damit sein. Es ärgerte ihn, daß neun Briefumschläge nicht mehr waren als neun Briefumschläge. Es fiel ihm nicht einmal ein, an wen er wenigstens *einen* Brief schreiben könnte. Seit Jahren hatte er keinen Brief mehr geschrieben, höchstens Postkarten, aber eigentlich auch keine Postkarten. Es ärgerte ihn, daß ihm seine Eltern einfielen, an die er schreiben konnte. Immer die Eltern, etwas Besseres stellte sich in seinem Leben nicht ein. Er setzte sich hin und begann zu schreiben.

LIEBE ELTERN, schrieb er, und es kam ihm sofort sonderbar vor. So etwas hatte er nie gesagt und vielleicht vor mehr als fünfzehn Jahren zum letzten Mal geschrieben, als er noch ein halbes Kind war, auf einer Postkarte von einem Klassenausflug. Er saß lange vor den Worten LIEBE ELTERN und meinte, er könnte nicht weiterschreiben. ICH HABE WIEDER EINMAL DIE ABSICHT, EUCH ZU BESUCHEN, schrieb er, und jetzt hatte er noch mehr den Eindruck, aus dem Brief werde eine einzige Halsstarrigkeit. Wie grauenhaft, wie erbärmlich, wie verlogen war der Satz, den er hingeschrieben hatte. Bei allen anderen Personen ist es immerhin weitgehend möglich, sie einmal nicht mehr zu belügen, nur bei den Eltern nicht. Bis zum Tode muß man seine Eltern anlügen. Abschaffel wußte das, aber er hatte es vorübergehend vergessen in der Empörung über die peinlichen Sätze, die er an seine Eltern schrieb. Daß jeder Mensch seine Eltern anlügen mußte, hielt er für unabänderlich. Es war an ihm, sich darüber nicht zu

empören und dennoch einen verlogenen Brief zu schreiben. Er wollte ihnen ja nur schreiben, daß er sie bald besuchen kommen wollte. Mit jedem Wort, das er schrieb, meinte er, erwischt zu werden. Er schrieb das Datum des übernächsten Sonntags als sein Besuchsdatum in den Brief und beeilte sich, den Brief damit abzuschließen. Es war ein kurzer Brief, nicht mehr als eine halbe Seite Text, und der Anblick dieses kleinen Briefes bereitete ihm erneut Unbehagen. Er hatte seinen Eltern nicht mehr mitzuteilen als die Ankündigung seines Besuchs, aber er wollte nicht, daß seine Eltern dachten, er hätte ihnen nicht mehr mitzuteilen als die Ankündigung seines Besuchs. Um diesen Eindruck nicht entstehen zu lassen, hätte er einen ganz neuen Brief schreiben müssen, aber mit zunehmender Bewußtheit des Schmerzes, daß er ihnen nichts aus seinem Leben mitteilen konnte, gab er sich endgültig mit diesem kurzen Brief zufrieden.

Er ging auf die Straße, den Brief in der Hand. Abschaffel wußte unweit seiner Wohnung einen Briefkasten, in den er schon immer einen Brief hatte hineinwerfen wollen. Unterwegs war er immer noch verbittert, weil er seinen Eltern keinen längeren und belangvolleren Brief hatte schreiben können. Die Scham war zu groß. Natürlich fühlte sich Abschaffel wie jeder Mensch, der geboren wird, betrogen von denen, die ihn geboren hatten. Es handelte sich um einen Betrug, der nie aufgeklärt, nach dem nicht einmal gefahndet wurde. Es liefen nur vereinzelte Opfer herum, die sich an niemand wenden konnten, weil jeder mit

eigenen Ermittlungen beschäftigt war. Die Lust auf Rache war groß, und die Rache bestand darin, daß man nichts mehr voneinander erfuhr. Geburt, Rache und Scham: Das war der Grund, weshalb die Leute in Abschaffels Firma über ihn erheblich mehr wußten als seine Eltern. Die, die ihn schamlos geboren hatten, sollten verzweifeln über die Mitteilungslosigkeit, in die das Kind flüchtete.

Abschaffel beobachtete eine Frau und einen Hund, die zusammen ein Auto besteigen wollten. Sie waren aus einem Hauseingang gekommen, und die Frau sprach, sich verabschiedend, an der Hauswand hoch zu einer Person, die im zweiten Stockwerk aus dem Fenster sah. Die Frau auf der Straße öffnete das Auto, und sofort sprang der Hund hinein und setzte sich auf den Fahrersitz hinter das Steuer. Darüber lachte die Frau; sie rief zu der Person am Fenster hinauf: ER WILL UNBEDINGT FAHREN!, und die Person am Fenster lachte zurück. Abschaffel ging an dem Auto vorbei und betrachtete durch das Fenster den Hund. Er war immer noch mit den Eltern beschäftigt, aber er beruhigte sich.

Der Briefkasten, in den er seinen Brief hineinwerfen wollte, war nicht mehr da. Sofort schimpfte er gegen unerwartete Verluste und Veränderungen durch die Post. Er stand genau dort, wo vor kurzem, ja gestern noch, ein Briefkasten war. Er sah die Löcher an der Hauswand, die von der Verschraubung des Briefkastens zurückgeblieben waren. Unschlüssig ging Abschaffel weiter, den Brief in der Hand, und überlegte, was er nun tun solle. Seine Wäsche